

Generalvikar Dr. Dominik Schwaderlapp

„Medienerziehung sollte positiv sein“ * - Referat beim Medienempfang

anlässlich des 41. Welttages der sozialen Kommunikationsmittel am 6. September 2007

Herr Kardinal, meine sehr verehrten Damen und Herren,

gestatten Sie mir, an den Beginn meiner Überlegungen drei Erlebnisse zu stellen, die meine Gedanken geleitet haben.

1. Ich habe 20 Nichten und Neffen. Eine große Familie. Zwar wohnen sie mit ihren Familien in verschiedenen Orten, trotzdem pflegen sie regen Kontakt untereinander. Ich habe gelernt, dass es ein Computer-Programm namens Skype gibt. Auf Basis des Internets kann man damit einen Chatroom einrichten, der einer bestimmten Gruppe vorbehalten ist. Damit unterscheidet er sich grundsätzlich von den anonymen Begegnungsmöglichkeiten, die sich im Internet hoher Beliebtheit erfreuen und über die man trefflich in ein Für und Wider geraten könnte. Der Chatroom meiner Nichten und Neffen ermöglicht ihnen, über räumliche Grenzen hinweg, fast kostenneutral und „in Echtzeit“, in Verbindung zu bleiben. Sieht man sich dann real, bedarf es kaum langer Zeit, um sich aneinander zu gewöhnen. Zweifellos eine Chance!

2. Eine Grundschullehrerin berichtete mir von zunehmenden Problemen mit den Schülerinnen und Schülern. Nicht selten sind die Kinder schon zu Beginn des Schultages angespannt und haben Schwierigkeiten, sich auf die schulischen Aufgaben zu konzentrieren, Ruhe zu finden. Die Stille im Klassenraum und die Notwendigkeit, über einen Zeitraum von 45 min bei einer Sache zu bleiben, bereiten den Kindern zusätzliche Probleme. Es ist für sie schon eine Leistung, sich allein diesen äußeren Anforderungen des Unterrichts anzupassen: Ruhe und Konzentration. Studien verweisen auf einen erhöhten Anteil von Kindern mit Syndromen von Hyperaktivität, die zu einer zunehmenden Verabreichung von Beruhigungsmitteln im frühen Kindesalter führt. Die schon erwähnte Lehrerin machte die Beobachtung, dass die Kinder schon vor Schulbeginn am Morgen bereits Leistungen erbracht haben. Sie stehen schon früh auf, um Comicsendungen im Fernsehen zu sehen oder Gameboy zu spielen.

Die Beobachtung der Lehrerin zeigt: Viele Kinder sind bereits vor der Schule gänzlich okkupiert. Unmittelbar greifen die Medien da in das Leben der Kinder ein. Unmittelbar insofern, als sie die Kinder konkret körperlich beeinflussen. Die Folge ist mangelnde Konzentration, eine nervliche Überspanntheit, die keineswegs segensreich ist.

Die dritte Vorbemerkung: Eine Jurastudentin berichtete mir, dass sie in einem völlig unreligiösen Elternhaus aufgewachsen ist. Sie war nicht getauft und Religion spielte im Leben der Familie keine Rolle. Die Religion fand keinen Zugang zur Familie und umgekehrt.

Als Papst Johannes Paul II. am 2. April 2005 starb, verfolgte diese junge Frau die Berichterstattung im Fernsehen und nahm so - medial vermittelt - an den Beisetzungsfeierlichkeiten teil. Durch die Medien bekam sie

** Papst Benedikt XVI., Botschaft zum 41. Welttag der sozialen Kommunikationsmittel: „Kinder und Soziale Kommunikationsmittel: eine Herausforderung für die Erziehung“*

einen Zugang zu Religion, der ihr familiär versperrt blieb. Die gesehenen Bilder veranlassten sie, Religion auch als persönliches Erleben zu suchen. Sie ging häufiger in eine Kirche im Bonner Raum und nahm an der heiligen Messe teil: zunächst als Beobachtende. Sie wollte sich Klarheit verschaffen und begann vorerst mit Informationen, die im Internet leicht zugänglich waren. Auf diese Weise wurden ihr die verschiedenen Gesten und Handlungen der Liturgie nachvollziehbar und verständlich.

Schließlich wurde sie von jungen Leuten angesprochen und kam mit einem Priester ins Gespräch. Im Sommer 2006 empfing sie das Sakrament der Taufe. Dieser jungen Frau haben die Medien geholfen, gleichsam gegen die äußeren Umstände einen autonomen Weg einzuschlagen und eine Lebensentscheidung zu treffen. Medien können also auch helfen, selbstbewusst das eigene Leben zu gestalten.

Man ist leicht geneigt, kategorische Urteile zu fällen: Entweder – Oder, Fluch oder Segen, Gut oder Böse. Insbesondere beim Thema Medien scheint mir diese Gefahr zu bestehen.

Thesenartig möchte ich umreißen, worauf es aus christlicher Perspektive im Umgang mit Medien ankommt.

1. Die Medien sind aus dem Leben der Familie nicht mehr wegzudenken. Ein Kampf gegen die Medien ist daher ebenso falsch wie sinnlos.

Das hört sich vielleicht resignierend an. Ist es aber nicht. Insbesondere das Christentum, auch als Schriftreligion, lebt vom gemeinsamen Lesen des Wortes Gottes und vom permanenten Gespräch darüber. Das Wort Gottes ist in Textform dargelegt, es wird mit Leben gefüllt, wenn die Menschen mit ihm leben und es leben. Von daher ist das Medium eine unendlich wichtige Angelegenheit für das Gespräch mit Gott. Die heilige Schrift verbindet Christen auf der ganzen Welt miteinander.

Die Jünger wurden ausgesandt, das Wort Gottes zu verkünden. In dem Sinne verstehen auch sie sich als Medium. Als Christen sind wir ebenso gesandt, Zeugnis von Gott zu geben - auch in diesem Verständnis sollen sich Christen mit Medien auseinandersetzen.

Das Christentum ist eine auf das Miteinander angelegte Religion, die den Menschen auffordert, in der Welt und am Mitmenschen zu wirken. Die Haltung absoluter Verweigerung wäre dabei nicht angemessen: ein Christ verweigert sich nicht der Welt.

Mancher schreit nach pauschalen Verboten und offenbart damit die selbst empfundene Ohnmacht. Medien pauschal zu verbieten ist ebenso unsinnig wie die Globalisierung verbieten zu wollen. Das wäre nichts anderes als Wirklichkeitsverweigerung.

Gerade das Christentum sollte allem, was der Verständigung und der Weltaneignung dient, positiv gegenüber stehen. Papst Benedikt XVI. hat es in seiner diesjährigen Botschaft zum Weltmedientag klar formuliert: „Medienerziehung sollte positiv sein“. Darin steckt zunächst eine grundlegende Bejahung von Medien, aber auch ein Ernstnehmen der Möglichkeiten medialer Kommunikation. Medien sind nicht bedeutungslos. Gerade weil sie so wirkmächtig sind, müssen wir richtig mit ihnen umgehen.

2. Medien können die innerfamiliäre Kommunikation erleichtern. Sie können einen Zugang zur Welt eröffnen, der sich aber erst im gemeinsamen Gespräch, in der gemeinsamen Auseinandersetzung entfaltet.

Es gibt ein breites Spektrum an Medien. Die Kommunikationsformen unterscheiden sich jedoch beträchtlich.

Wenn ich beispielsweise mit Verwandten und Freunden über ein Medium kommuniziere, um Distanzen zu überwinden, dann sind mir meine Gesprächspartner bekannt. Ich habe direkten Einfluss auf den Gegenstand der Kommunikation und kann den Verlauf des Gesprächs mitbestimmen.

Ebenso können meine Gesprächspartner auf mich eingehen. Zeige ich ein bestimmtes Verhalten – Stille, Euphorie, einen geänderten Tonfall – so können sie auf mich reagieren. Es findet kein Selbstgespräch statt, sondern wahre Kommunikation. In diesem Fall bestimmt das Medium lediglich die Form des Gesprächs, inhaltlich macht es keine Vorgaben. Welche Leistung es dennoch ist, sich auf diese Bedingungen einzulassen, wird daran

deutlich, mit welcher Vehemenz sich mancher dem Anrufbeantworter verweigert oder am Telefon irgendwie gezwungen wirkt.

Das Berufsleben fordert heute vielen Familien ab, lange Entfernungen in Kauf zu nehmen und trotzdem im Gespräch zu bleiben, den anderen am Alltag teilhaben zu lassen. Partnern kann die Stimme am Telefon, das Erzählen des Tages sehr tröstlich sein. Genauso kann der telefonische Kontakt zwischen Eltern und ihren Kindern die Eltern beruhigen.

Grundlegend unterscheidet sich davon das Medium Fernsehen oder das Internet. Trotz aller Trends zur Interaktivität bleibt das Fernsehen rezeptionsorientiert. Der Zuschauer nimmt Informationen passiv auf. Er kann auf das Gezeigte nicht reagieren, zumindest wirkt sich die Reaktion nicht auf den Sendeverlauf aus. Die Kette von Aktion und Reaktion besteht nicht, und das erschwert damit in letzter Konsequenz die Möglichkeit der Verantwortung. Verantwortliches Handeln bedarf des Kontaktes mit dem Gegenüber. Ich muss die Reaktion erleben können, um „antworten“ zu können. Doch dieses Verhältnis lässt sich beim Fernsehen nicht herstellen. Nur mühsam werden Verantwortlichkeiten konstruiert durch Studien – etwa die rituelle Frage nach dem Zusammenhang zwischen Fernsehen und Jugendgewalt.

So sehr sich das Fernsehen um Interaktivität bemüht, die Situation des Sehenden ist grundlegend passiv – das schlägt sich sogar körperlich nieder. Jeder kennt wahrscheinlich die Formen der leeren Ermattung und Antriebslosigkeit nach einem langen Fernsehabend.

Ihrer sozialen Natur nach sind Menschen auf ein Miteinander angelegt. Dieses Miteinander kann durch Medien, auch durch das Fernsehen befördert werden. Und zwar dann, wenn das Gesendete nicht das Ende der Kommunikation ist, sondern der Ausgangspunkt für ein Gespräch, eine Diskussion oder befreiendes Lachen. Fernsehen wird zu einem Tor zur Welt, wenn man sich die Informationen zu eigen macht, reflektiert, mit anderen bespricht oder darüber erzählt.

Die Familie ist dafür der ideale Rahmen. Denn sie bildet verschiedene Perspektiven und Erfahrungen ab. Das gemeinsam Gesehene kann Generationen im Gespräch verbinden. Dabei schwebt mir keine Gesprächsidylle vor, sondern auch ernste Auseinandersetzung. Aber der Sinneseindruck ist ein guter Anfang für ein Gespräch. Leider ist häufig zu beobachten, dass der Sinneseindruck das Gespräch nicht befruchtet oder anleitet, sondern ersetzt.

3. In der Infolut der Medien kann ich untergehen. Außerdem können sie mich in die Isolation treiben.

Seit Ende der 80er Jahre, mit dem Beginn des Privatfernsehens, hat sich das Fernsehangebot vervielfacht. Kabel- und Digitalempfang erweitern ebenso das Spektrum empfangbarer Informationen. Eine große Auswahl an Informationen und Unterhaltung steht jedem offen. Über die Qualität der einzelnen Angebote möchte ich nicht urteilen. Es geht mir um etwas anderes. Ganz offensichtlich ist es rein praktisch gar nicht möglich, alles in Anspruch zu nehmen.

Ständig gibt es etwas, was ich nicht gesehen oder gehört habe. Unter Umständen bin ich von Gesprächen ausgeschlossen, die auf einem gemeinsamen Medienerlebnis fußen. Ich kann mich nicht beteiligen. Wie gehe ich damit um? Die große Auswahl produziert ein Gefühl der Überforderung und des Ungenügens.... „wieder eingeschlafen“ zu sein, es so spät „nicht mehr geschafft“ zu haben.

Hinzu kommt eine andere Verwirrung. Die Fülle von Informationen beschert mir oft gegenteilige Einschätzungen. Viele Fachleute geben mir Hinweise zur Gesundheit, dem richtigen Urlaub, der richtigen Versicherung. Oft widersprechen sich die Aussagen, Orientierungslosigkeit macht sich breit. Wem soll ich glauben, wie kann ich Aussagen überprüfen? Offensichtlich bereichert mich die Fülle von Informationen nicht nur, sondern sie lähmt mich geradezu. Dass überbordende Neuigkeiten das technische Equipment selber lahm legen können, davon können Spam-Betroffene ein Lied singen. Die Mailbox zeigt klar an, wenn ihre Speichermöglichkeiten überschritten sind. Zeigt unser Bewusstsein seine Überforderung ebenso oder lässt das die Scham nicht zu?

Menschen spüren ihre Überlastung oft nicht und fühlen sich zu einem unablässigen Aufnehmen von Neuigkeiten verpflichtet und können kaum nachvollziehen, dass es auch ein Leben ohne Fernseher gibt. Dabei muss es sich keineswegs um wütende Kulturkritik handeln.

Ein weiteres Zeichen von Überforderung zeigt sich indirekt.

Medien unterliegen einer gewissen Eigengesetzlichkeit, der sie kaum entrinnen können. Ebenso verpflichten sie den Rezipienten oder das Publikum auf bestimmte Routinen und Gewohnheiten. Sie verpflichten zu ausschließlicher Aufmerksamkeit und voller Konzentration. Man kann nichts nebenbei machen, ohne dass man den Faden verliert. So fallen Unterhaltungen weg, weil sie ablenken. Hier zeigt sich eine ambivalente Wirkung.

Medien können Gegenstand der Unterhaltung sein, sie aber zugleich unterbinden und damit Gemeinsamkeit zerstören. Wo man sich unterhalten könnte, muss man fernsehen, weil man sonst den Anschluss verpasst. Allzu häufig verpasst man trotzdem den Anschluss, nämlich an den Mitmenschen!

Einschlägige Studien belegen, welche Zeitanteile Ehepaare dem gemeinsamen Gespräch widmen und wie viel Zeit sie den Medien schenken. Mir ist eine Studie bekannt, nach der 18 Minuten täglich miteinander gesprochen wird, aber über zwei Stunden dem Fernseher Aufmerksamkeit geschenkt wird. Hier lähmt die Eigengesetzlichkeit des Mediums das Miteinander von Eheleuten und Familien.

Menschen vereinsamen, obwohl sie nebeneinander sitzen. Sollte das so sein? Sollen nicht Medien das Gespräch befruchten, anstatt es für sich zu okkupieren?

4. Umgang mit Medien erfordert Verantwortung von Produzent und Konsument.

Als Christen sind wir überzeugt, dass der Mensch verantwortlich Urteile fällen kann. Er ist nicht ein ohnmächtiges Ergebnis der Einflüsse, denen er ausgesetzt ist, sondern er kann seine Welt gestalten. Jedoch ist diese Freiheit, sich ein Urteil zu bilden, keine automatische Mitgift. Sie muss erworben werden und ebenso kann sie sich verlieren.

Medien mit ihrem formal komplexen und umfassenden Angebot suggerieren Leichtigkeit im Umgang. Zunächst erfordert es immer geringere technische Fähigkeiten, den Fernseher anzuschalten oder etwas zu programmieren. Die eigentliche Schwierigkeit verbirgt sich aber hinter der leichten Handhabung: die Auswahl. Kriterien der Auswahl können nicht technisch vereinfacht werden.

Es war bereits von der Eigengesetzlichkeit der Medien die Rede: sie verpflichten uns auf den nächsten Sendetermin, sie trainieren uns auf eine feste Aufmerksamkeitsspanne, sie normieren unseren Humor und sie produzieren Prominenz.

Ferner, und das ist ein nicht zu unterschätzender Aspekt, senden sie, was sie darstellen können. Das Können bezeichnet in diesem Fall keine quantitative Einheit, sondern eine qualitative. Medien sind auf ihre Gesetze festgelegt, und wenn ein Thema oder ein Gegenstand sich diesen Gegebenheiten nicht fügt, wird er entweder passend gemacht oder kommt nicht vor. Wobei ich nicht weiß, ob das Nichtvorkommen die schlechtere Variante ist. Was sich nicht in 2 Minuten 30 sagen lässt, ist nicht sagbar? Was sich nicht in 2 Minuten 30 sagen lässt, ist nicht erwähnenswert? Mir erscheinen diese Gesetzmäßigkeiten äußerst fragwürdig.

Würde es sich nicht lohnen, Formen zu finden, in denen mehr Zeit ist, mehr erzählt werden kann? Kann man den Rezipienten nicht zumindest die Möglichkeit geben oder ihnen zumuten, einem Gedanken länger als 2 Minuten 30 zu folgen?

Ich möchte mich nicht damit abfinden, dass das nicht geht.

Jedes Medium hat seine eigenen Risiken und seine eigenen Chancen. Auch der Text, der vielen so sakrosankt und rational anmutet, beinhaltet Untiefen. Denn das schöne Wort allein macht keine Wahrheit. Und das schöne Bild macht noch keine Schönheit.

Dennoch: Lesen ist etwas geistig Aktives, es fordert den Menschen. Nach dem Lesen ist man körperlich wie seelisch angestrengt. Anders beim Fernsehen. Die Bilder zeigen es deutlich. Hier ist keine Spur mehr von Aktivität oder Anstrengung, lediglich von stumpfer Ermattung. Das Bewusstsein empfängt nur, es eignet sich nichts mehr an, so kompakt sind die Botschaften.

Diese sinnliche Kompaktheit macht den Menschen passiv und verfehlt so grundlegend seine Person. Denn er soll sich die Welt aneignen, sich mit ihr auseinandersetzen und sie nicht einfach verinnerlichen. Die Gefahr des passiven Sich-Berieseln-Lassens ist dem Medium inhärent. Es ist die Aufgabe der Medienschaffenden, diesem Risiko vorzubeugen und den Menschen nicht seine Möglichkeit vorzuenthalten, sich der Welt aktiv zu stellen.

An die Rezipienten ergeht ein ähnlicher Appell. Sie sind für ihr Leben verantwortlich. Sie zu einem einfachen Opfer zu degradieren, würde nur auf den ersten Blick Genugtuung verschaffen, ihnen als Personen aber nicht gerecht werden. Der Mensch kann wählen. Er unterschätzt sich und würdigt sich herab, wenn er den Medien die Verantwortung der Urteilsfindung überlässt.

5. Fazit

Medien machen es möglich, dass Menschen kommunizieren, dass sie Distanzen überwinden. Sie können sich informieren und sich einen weiten Zugang zur Welt verschaffen.

Gleichzeitig interpretieren sie das Geschehen und die Wahrnehmung unweigerlich, indem sie entscheiden, welche Informationen gesendet werden oder welches Buch verfilmt wird.

Aber: Die Darstellung muss sich ihres Auswahlcharakters bewusst sein. Darstellung kann die Urteilsfähigkeit nicht ersetzen.

Aus diesem Grund ist der Produzierende in der Pflicht, ein Informationsangebot zu liefern und den Rezipienten nicht zu bevormunden. Ungeachtet aller Zwänge sollte der Mensch seine Mündigkeit, den Mut zur vernünftigen Entscheidung, nicht den technischen Gegebenheiten einfach unterordnen.

Allerdings ist der Nutzer von der Pflicht des Urteils nicht ausgenommen. Er verliert seine Freiheit, wenn er sich der Möglichkeit des Urteils begibt. Nichts entbindet ihn von der Anstrengung, sich in einen reflektierten Bezug zum Gesehenen zu bringen. In der bewussten Entscheidung erlebt sich der Mensch als wirksam und erfährt seine Freiheit.

In dieser Entwicklung darf man den Menschen, insbesondere den Heranwachsenden nicht allein lassen. Seine Entwicklung sollte begleitet werden durch das ständige Angebot des Gesprächs, das mögliche, gemeinsame Erleben. Dabei können Medien ein Angebot zum gemeinsamen Erleben der Welt sein, können aber Erziehung nicht ersetzen.

Seine ersten Schritte in die Welt setzt der Mensch im Schutz seiner Familie. Sie ermutigt ihn zur Aktivität und sollte ihm zugleich Schutz vor Überforderung gewähren. Schritt für Schritt kann er seine Urteile entwickeln und wird nicht „ohne Rückendeckung“ in die Welt entlassen. An dieser begleiteten Weltaneignung sollten sich Familie, Schule, Kirche und Medien beteiligen und ihr Selbstbild auch daran messen, inwieweit sie den Menschen frei sein lassen.

Ob ein Mensch innere Weite erlangt oder zu einer ungepflegten Provinz verkommt, liegt am Zusammenspiel aller.

Dr. Dominik Schwaderlapp
Generalvikar